

Menschenherzen besonders im Leben des göttlichen Heilandes wunderbar widerspiegelt. Besonders wolle man bei der Barmherzigkeit Gottes oft liebend verweilen.

Eines muß man oft bedenken: Es muß ja gesprochen werden gegen schwere Sünden, gegen Schäden und Mißbräuche, die unter denen herrschen, an deren Seelenheil wir zu arbeiten haben. Aber man kämpft da oft gegen wenige, zum Teil gegen solche, die schlechten Willens sind und durch Ermahnungen nicht gebessert werden, ja oft redet man da zu solchen, die nicht da sind, die schon längst Kirche und Priester meiden. Aber so viele, die da sind, die guten Willen haben, die nicht nur die christliche Gerechtigkeit erfüllen, sondern nach christlicher Vollkommenheit streben, die wollen doch auch etwas haben. Und gerade sie werden durch Themen die geistliche Freude erwecken, so sehr zur Liebe Gottes entflammt. Schließlich ist es auch wahr, daß derartige Reden auch auf Sünder oft viel mehr wirken als Strafpredigten. Es wird dadurch so leicht die Sehnsucht erweckt nach dem verlorenen Paradiese oder nach einem Glücke, von dem sie nie etwas geahnt. Der heilige Paulus hätte nie Christo die Welt erobert, wenn sein Herz nicht so übergewollt gewesen wäre von übernatürlicher Freude, wie er es uns z. B. im Epheserbriefe so herrlich beweist. Wir sind Verkünder des Evangeliums. Und daß Evangelium frohe Botschaft heißt, dürfen wir nie vergessen.

Reiserecht und Reisefünden.

Bilder aus Schrift und Leben.

Die Reisezeit ist da! Den Vogel zwingt es mit Naturgewalt zum Wandern; selbst der gefangene Star hebt an, die Flügelein zu schwingen und wird unruhig im Bauer drinnen, wenn seine Zeit gekommen: So auch zieht es den, der einmal Wanderlust gefühlt, von Zeit zu Zeit hinaus ins Weite!

Im Ofen bleibt ein unverbrauchter Rest, die Asche. Ein Häuflein nur! Jedoch es wächst und so du nicht zu rechter Zeit die Hand anlegst, die Asche zu entfernen: Das beste Holz brennt nur mehr schwach, um schließlich zu erlöschen. So ist es auch im Menschen! Ein kleiner Rest an Lebensasche bleibt in uns zurück von jedem arbeitsvollen Tag. Erst merkst du's nicht! Doch allgemach will's „nicht mehr ziehn“; die lust'ge Flamme der Begeisterung für Arbeit, Gott und Seelen beginnt zu flackern und erlischt vorzeitig, so du ihr nicht wieder Luft verschaffst durch gründliche Erholung. Die Natur meldet sich selbst! Es schweift unwillkürlich das Auge hinüber zu den blauen Bergen; die Reisefarte zieht uns an; wir zählen im Geiste die armseligen Moneten: ein Kostenüberschlag — und eines schönen Tages drücken wir verständnisvoll dem Kondukteur ein Scherflein in die Hand, weil er so artig war, dem geistlichen Herrn ein Seitenkämmerlein im Zuge zu verschaffen.

Sollen wir's tadeln? Bewahr mich Gott! Ich reise selber allzugern, als daß ich nicht das Wort zu scheuen hätte, womit St. Paul den Jüdenstolz getroffen: *Propter quod inexcusabilis es o homo omnis, qui judicas. In quo enim judicas alterum, teipsum condemnas: eadem enim agis quae judicas* (Rom. 2, 1 f., coll. v. 21).

Nein, ich will's nicht tadeln, ich will's vielmehr empfehlen; ich spreche ja von einem Reiserecht — des Priesters; doch freilich auch von Reisesünden und ich muß gestehen, daß es zunächst diese waren, die mir die Feder in die Hand gedrückt. Weil ich aber ein geborner Feind nackter Tadelsucht bin; weil mir nichts widerwärtiger ist als jene Art von Predigern, die nichts als tadeln, ohne das Gemüt jemals zu heben durch Betrachtung von des Christen rechter Freude, gerade als hätte die allein im Himmelreich kein Plätzchen, als wäre nicht der Christ, was er auch tun mag in rechtem Maß und rechtem Geiste, ein Kind, auf dessen Tun und Treiben Gottes Vaterauge lächelnd niederblickt: so habe ich mich entschlossen, unsren Sünden unser Recht voranzuschicken, die Asche des Alltagslebens hinauszuführen in die weite Welt, um ihrer los und ledig, heimzuziehen zu fröhlicherer Arbeit. —

Ich spreche nicht ganz ohne Erfahrung. Ich hätte diese Zeilen wohl auch heißen können: Stoßseufzer eines Kurpfarrers — —. Ich spreche auch nicht bloß für meine Leser. In manchem Punkte, da ich rügen muß, habe auch ich nicht völlig reine Hände; aber auch andre nicht, bessere als ich. Drum mein ich, nimm mirs niemand übel, wenn ich ihm und mir aus Lieb zum Heilande und nicht aus Mörgelsinn zur rechten Zeit ein ernstes Mahnwort sage.

I.

Venite seorsum in locum desertum et requiescite
pusillum. Mc. 6, 31.

Jeder Leser der Qu.=Schr. weiß, wer dies gesagt und wann und wem und warum! Glückstrahlend kamen die Apostel zurück von ihrer Probefendung; aber auch müde und der Erholung bedürftig! Es waren ja nicht bloß etliche Tage, die sie unterwegs gewesen! Als sie ausgezogen waren, da hätte sich wohl jeder vorgesehen mit Reserverock und =Sandalen und mit mancherlei Reisebedarf, wie einer, der auf Wochen hinaus verreist und mit der Wahrscheinlichkeit rechnet, daß ihm seine Fußbekleidung nicht ausreicht, sein Leibrock nicht stand hält. Sonst hätte es ja Christus nicht eigens zu verbieten gebraucht und nicht noch in der letzten Scheidestunde sich darauf berufen, daß sein Verbot von damals trotz allem sich als gut bewährt hatte! (cf. Marc. 6, 8. 9; Luc. 22, 35 f.).

Wochenlang also hatten sie ein Werk vollbracht, das Jesus selbst mit der harten Ernte- und heißen Weinbergsarbeit verglichen (Jo. 4, 35 ff. Mt. 9, 37 . . . Mt. 21, 33 ff. . . .). Und wie sie wiederkehrten, müde und verstaubt, da fanden sie ihren Herrn von Leuten

ganz belagert und hatten nicht einmal Ruhe, das karge Mahl einzunehmen. Obwohl also so viele waren, die nach dem Worte des Heils verlangten, wahrte dennoch Jesus selbst den Jüngern das gute Recht verdienter Erholung: *Venite seorsum in locum desertum et requiescite pusillum!*

Lieber Mitbruder! Auch dir hat damals Jesus dies Recht gewahrt, wenn du gleich den Aposteln treu gearbeitet. *Quaecumque enim scripta sunt, ad nostram doctrinam scripta sunt* (Rom. 15, 4), kann wohl auch vom N. B. gelten! — Dies Recht hat Jesus zudem gekleidet in die Form des Rates und es daher auch in der Nebenabsicht gesprochen, zur Benützung dieses Rechts zu mahnen: *Venite . . . requiescite!* Wir wenden dies Wort so gerne an auf die geistliche Erholung: gut! Aber für die leibliche Erholung ist nicht bloß Akkommodation, sondern zum wenigsten *sensus consequens!*

Jesus rät uns also: Fort vom Trubel der Geschäfte, dahin, wohin sie uns nicht begleiten können (*seorsum*); dahin, wo wir Ruhe genießen können (*requiescite*) nach und für die Arbeit (*pusillum*)!

Drum, greiffst du nach dem Wanderstab: du gehst mit Gott! du entziehst dich nicht deiner Pflicht, wenn du dich stärken willst für sie! Tatsächlich ist es selten Christus der dich zurückhält, sondern nur zu oft ist es ein Stücklein Welt, das dich gefangen hält; vielleicht ein wenig Geiz; vielleicht kleinmütige Sorge um das tägliche Brot der Zukunft; vielleicht auch leise Fäden, die dich an Menschen binden! Vielleicht gar *piae poenitentes*? Freund, sei nicht kindisch! du hängst an deinen *poenitentes* mehr als sie an dir. Wenn sie dir untreu oder schlechter würden binnen 14 Tagen —, dann ist ohnehin deine ganze Arbeit an ihnen verlorne Müß! Versuchs nur auch einmal und überlasse sie auf eine kurze Weile deinem Herrn Kollegen! Vielleicht sagt dir auch eine solche *pia anima*, wenn du heimkommst: „Nun, es ginge bei dem andern auch ganz gut!“ *Probatum est ita* und ist solches ungemein heilsam!

Eine längere Abwesenheit hat für dich selbst gar nützliche Folgen. Ich erwähne nur eine: du lernst da nicht bloß Neues kennen und sammelst frische Gedanken *pro thesauro tuo*, sondern du kommst auch um ein gutes Stücklein vorwärts im *γινώσκειν σουτον*! Auf der Reise wird in deinem Geiste jenes am klarsten hervortreten, was dich daheim unbewußt am meisten beansprucht und beschäftigt. Es werden jene feinen Fäden fühlbarer sich bemerkbar machen, die deine Seele mehr als vielleicht heilig und heilsam ist, mit sanfter Gewalt niederziehen. Vielleicht wird dir auf einmal klar: der häufige Verkehr, etwa auch in *spiritualibus* —, mit dieser oder jener Person ist nicht ganz ohne Einfluß auf mich geblieben! Es wird besser sein, in Zukunft weniger vertrauensselig, dafür etwas knapper, rauher und strenger zu werden, vor allem aber vorsichtiger um des Urteils anderer willen, die vielleicht jetzt schon weniger gut

denken von deinem Verhalten als bisher du und hoffentlich auch noch Gott selbst . . .

Darum auf! Je schwerer du dich trennst von deinen Gewohnheiten, Freunden und Umgebung, eine desto nötigere Kur ist das, ein jejunium spiritale, ein heiliges Scheiden! Also herzhast voran! Das Bündel geschnürt! Das heilige Kreuzzeichen und den „Weihebrunnen“ auf die Stirn und in nomine Jesu veni seorsum et requiesce pusillum! —

II.

Et mirabantur, quia cum muliere loquebatur.

Jo. 4. 27.

Das waren die Jünger an Jesus nicht gewohnt zu sehen, daß er mit einem Weibe konversierte! Das war für sie ein neuer und ein befremdender Anblick! So wars nicht Sitte bei einem Rabbi. „Mit einem Weibe öffentlich reden, war eins der sechs einem Rabbi verbotenen Dinge; Rabbi Hsida schließt sogar das eigene Weib in dieses Verbot ein“ (Harrer-Walthers, Leben Jesu⁵ S. 169). Es war den Jüngern sofort klar, daß den Meister ein besonderes Anliegen („quid quaeris“) oder eine besonders wichtige Lehre (quid loqueris cum ea?) bestimmt haben mußte, von dieser Sitte abzugehen.

Daß es doch auch heute noch so wäre! Daß doch die Gegenwart auch so arglos denken würde von dem Priester, wie einst die Jünger vom Herrn! Aber es ist dem nicht so! Um wieviel befremdender muß es also für uns sein, wenn trotzdem der Priester nicht einmal auf einer Erholungsreise das leidige Weib von seiner Seite bringt! Was muß der fremde Reisende, was die Bevölkerung vielbereister Gegenden denken, wenn ein Geistlicher nicht einmal soviel Kraft besitzt, daß er auf 14 Tage sei es seine Wirtschafterin, sei es seine Verwandte sich fernzuhalten weiß! In der Regel sind es ja freilich ganz gut gemeinte Rücksichten für andere, um derentwillen sich ein Priester zum Reisemarschall dieser oder jener Dame hergibt. Aber seine Motive sind nicht maßgebend für das Urteil der Mitmenschen, die heute durch zahllose infame Anschuldigungen in Presse und Verkehr nur zu sehr mit Argwohn überfüllt sind. Ich sah so manchen ehrwürdig und dezent gekleideten Priester im Schlepptau einer oder mehrerer Damen Gegenden bereisen, die von andersgläubigen Reisenden wimmelten, weil sie sozusagen die Eingangspforte aus dem „Reiche“ sind. Es gab selbstverständlich nicht den mindesten Verstoß und doch war es stets ein peinliches Gefühl, mit dem ich die Mienen der vornehmen Gesellschaft bemerkte, die von ihrem Urteil über solche „saubere“ Gesellschaft gerade nichts günstiges vermuten ließen. In solchen Fällen sah ich im Geiste ein Rohr, das von Spanien den edlen Namen führt: Welch' eine nützliche Bewegung gäbe das, wenn ich jetzt solch ein Exemplar zur Hand und den lieben geistlichen Herrn unter der Hand hätte — selbstverständlich „die heilige Weihe

ausgenommen“! . . Warum? Ein Fremder kann nur denken: Entweder ist der Herr so weibisch, daß ihm männliche Gesellschaft nicht taugt, oder er gehört zu einer Sorte, von der Mt. 23, 14 zu lesen ist: *Vae vobis . . , quia comeditis domos viduarum, orationes longas orantes: propter quod amplius accipietis iudicium.* Gut ist's, daß ich nichts darein zu reden habe: Ich würde keinem ein Zelebrat aushändigen, der auf seine Reise seine Häuserin, seine Verwandte, seine Wohltäterin mitnimmt. Aut solus, aut domi! —

III.

Et diluculo valde surgens, egressus abiit in desertum
locum ibique orabat. Mc. 1, 35.

Als Jesus seine Reise durch die Städte und Dörfer Galiläas antrat, betete er und zwar lange (Griechisch: „Früh, als es noch ganz finster war“!). Er tat es aber nicht im Hause, wo er nächtigte; es trieb ihn hinaus in die stille große Natur und von tiefem Schweigen umfungen betete er zu seinem Vater. So tat Jesus, dem man nicht wird nachsagen wollen, daß sein Geist von Zerstreuungen geplagt war. Wie werden wir Priester uns vor ihm verantworten, die wir es lieben, unser Pflichtgebet auf Reisen gerade dort zu beten, wo von wahrer, ungestörter Andacht im vorherein kaum eine Rede sein kann, auf der Eisenbahn, im Stellwagen, selbst auf belebter Straße, kurz an Orten, wo so vieles auf uns einströmt, die wechselnden Gesichtseindrücke, die verworrenen Laute der konversierenden Mitreisenden; wo die Schwierigkeit des Lesens schon ein Gutteil Kraft absorbiert? Würden wir uns nicht schämen, im Gespräch mit irgend einem höher Gestellten auf alle Weise zu zeigen, daß uns alles interessiert, nur nicht dieses Gespräch? Welch' ein schätziges Opfer ist es doch manchmal, das wir dem Herrn zu schlachten wagen! Si offeratis caecum ad immolandum, nonne malum est? et si offeratis claudum et languidum, nonne malum est? Offer illud duci tuo, si placuerit ei, aut si susceperit faciem tuam, dicit Dominus exercituum (Mal. 1, 8 ff.).

Diese unsere Sitte ist aber nicht bloß unwürdig mit Rücksicht auf Gott, sondern vielfach auch peinlich für die Mitreisenden. Fuhr da einst ein junger Priester von Wien ab auf der Westbahn. Zwei Juden, die mit ihm das Coupé teilten, interessierten ihn absolut nicht. Zudem war er noch beim „Aperi“ und so zog er, freilich etwas verschämt und in die Ecke gelehnt, sein Brevierlein vom Leder. Da geschah etwas Unerwartetes. Die Juden verstummten augenblicklich, sodaß unser guter Mitbruder unwillkürlich aufblickte. Da erhielt er ungefragt Auskunft: „Bitte Hochwürden, wir wollen Sie nicht stören. Wir sehen, Sie haben zu beten, und wir können schweigen.“ Der Herr war nun rascher als man gedacht, mit seinem vorerst so unausschiebbaren Gebete zu Ende, weil er eben jetzt doch fand, daß immerhin später sich ein Stündlein erübrigen lasse, das Versäumte

einzuholen. Factum, non fictum. In der Tat: Mitreisende, die Takt besitzen, werden sich unbehaglich fühlen, wenn sie durch ihre Unterhaltung, auf die sie ein Recht haben, den an ihrer Seite eifrig „arbeitenden“ „Geistesmann“ um seine „Andacht“ bringen müssen. Wer aber über weniger Takt verfügt, der wird mit seinem Urteil nicht lange brauchen über den Wert eines Gebetes, dessen aufrichtigster Seufzer vielleicht der ist, mit dem das Büchlein wieder „versorgt“ wird.

Man wird mich nicht mißverstehen! Ich bin keineswegs darüber im Unklaren, daß es machmal nicht anders oder nur sehr schwer geht, als das *Officium coram aliis* zu beten. Aber dann mit möglichst geringer Belästigung anderer, entweder in einer stillen Ecke oder doch mit höflicher Entschuldigung und einer Aufklärung! Aber in sehr vielen Fällen würde selbst auf Reisen das Beispiel Jesu durchaus helfen: *Et surgens valde diluculo — orabat —*. Uebrigens eine Reise, die mir nicht einmal in der Früh ^{1/} Stunde für die kleinen Horen inklusive Vesper, nach Tisch keine halbe Stunde für die Mette und die Laudes übrig läßt, die ja jetzt fast jeder Priester schon um 1 Uhr antizipieren darf, sive in ecclesia sive seorsum: eine solche Reise ist keine Erholung, sondern eine Heze. Prim und Komplet kann jeder „auswendig“ auch auf der Fahrt mit gesenktem Auge und unauffällig verdeckten Munde beten, den lieber sine ordine, als in contumeliam Christi! Ist uns bei der Bahnfahrt die Zeit lang, dann kaufen wir uns christliche Blätter! Doch schadet es auch einem Priester nicht, wenn er sich zu einem Gespräch mit Reisegefährten „herabläßt“. Vielfach ist heute das allein schon eine Apologie des Priesterstandes, der umso dreister verdächtig werden kann, je unbekannter der Priester weiten Kreisen geworden ist. —

IV.

Et observabant eum.

Mc. 3, 2.

Wiederholt lesen wir in den Evangelien (Lc. 6, 7; 14, 1; 20, 20), daß man der Person Jesu eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit schenkte; und stets sind es Feinde, von denen es heißt: „Sie beobachteten ihn genau.“

Niemand findet den Priester interessanter, als jene, die ihn nur aus Tendenzgeschichten und Schauderromanen kennen. „Es ist eine bekannte, auf Erfahrung und Beobachtung gegründete Tatsache, daß das Reisepublikum sofort den Fluß der Rede und den Schwall der Worte unterbricht, wenn bei einer Station ein Priester ins Coupé steigt. Man fixiert und mustert, man kontrolliert und studiert den Ankömmling, bis man Anhaltspunkte gefunden hat, »um mit ihm ins reine zu kommen.«“ (Korrespondenz der *Persev. sacerdot.* 1907. Jännerheft).

Solcher Anhaltspunkte sind aber männiglich drei: Kleidung, Benehmen, Rede. Daraus bildet man sich sein Urteil und wir Priester haben die Pflicht, um unseres Standes und um Christi willen mit dieser Tatsache zu rechnen, weil wir sie einfach nicht ändern können.

Heute gilt nun einmal nur der als „gebildet“, der gut gekleidet ist. In im allgemeinen gibt die Kleidung wirklich einen gewissen Aufschluß über die Geistesrichtung ihres Trägers. Es läßt sich nun nicht leugnen, daß wir deutschen Priester durchschnittlich eher per defectum als per excessum fehlen, was unsere Sorge für das Exterieur anlangt. Wenn daher viele Laien über unsere „Bildung“ sich nicht zu dem richtigen Urteil erschwingen können, so müssen wir ehrlich genug sein zu einem ganz demütigen mea culpa! Ich würde den Anschein der Eitelkeit und des Gigerltums freilich noch vielmehr bedauern: aber daß unsere Kleidung, besonders aber die Wäsche ganz, jauber, rein gehalten sei, das ist doch das Mindestmaß des Opfers, das wir in diesem Punkte pekuniär dem Heiland schuldig sind. Die Frage, welche Kleidung „klerikal“ sei, richtet sich nach den verschiedenen Gegenden. In unseren Alpenländern stößt sich kein Einheimischer daran, wenn die Farbe (aus praktischen Gründen) nicht völlig schwarz, sondern dunkelgrau ist, solange der Rock die entsprechende Länge hat; dagegen steht in Tirol, Salzburg, Oberösterreich jedermann an, einen tadellos schwarz gekleideten Herrn als Priester zu begrüßen, falls er einen Liegefragen trägt. Es wäre gut, wenn sich Herren vom Reiche auf Reisen in diesen Gebieten darnach richten würden. Zur Aufklärung möchte ich erwähnen, daß bei uns auch Ordenspriester auf Reisen vielfach ohne Habit oder Talar erscheinen und daß es hier niemandem in den Sinn käme, deshalb etwa von der Disziplin des betreffenden Hauses gering zu denken.

Was unser Urteil anlangt über Priester, die ganz laienmäßig gekleidet sind, so verweise ich erstens auf das Verbot, das in der Diözese Brieg besteht, einem Priester in habitu ex integro laicali das Zelebrieren zu gestatten, selbst wenn er ein Zelebrat vorweist, und zweitens auf die Worte, die der protestantische Pädagoge Prof. F. W. Föhrster in Zürich¹⁾ mit Rücksicht auf die Jugend niedergeschrieben hat: „In das Gebiet des „Anschauungsunterrichtes“ und des „Symbolischen“ gehört auch die äußere Erscheinung des Geistlichen. Gerade als Laie darf ich den fatalen Eindruck bekennen, den mir, besonders vom pädagogischen Standpunkt aus, das immer weiter um sich greifende Ausziehen des geistlichen Rockes, das Herumgehen von Geistlichen im einfachen Sakett u. gemacht hat“. Diesen pädagogischen Gesichtspunkt darf der Priester niemals außer acht lassen, auch nicht auf Reisen. Denn sehen ihn auch nicht seine eigenen, ihm anvertrauten kleinen und großen Kinder, so doch die eines anderen Bruders. Wie du dich niemals deinen Schul- und Pfarrkindern zeigen möchtest, so sollst du auch aus Ehrfurcht vor den Seelen der übrigen Pfarreien anderswo nicht auftreten. „Ich verstehe es demgegenüber absolut,“ fährt Föhrster fort, „daß der katholische Geistliche immer in Amtstracht ist. Das Amt des Seelsorgers ist ein Amt, das an keine

¹⁾ cf. Kath. Kirchenzeitung 1907, Nr. 22. 23.

Bureaustunden gebunden ist: das Ablegen der repräsentativen Tracht bedeutet hier symbolisch geradezu, daß man den feierlichen Anspruch Christi auf das ganze Leben des Menschen preisgeben und ihn auf amtliche Stunden und Gelegenheiten beschränken will. Man lasse sich hier durch die Rivellierungstendenz unserer Zeit nicht täuschen: das Volk will im tiefsten Grunde doch nicht den Pfarrer in Zivil, sondern den Pfarrer, der auch in seiner äußeren Erscheinung stets und überall die Würde höherer Ansprüche repräsentiert und sich dessen mit Demut und Stärke bewußt ist... Das Volk verlangt den priesterlichen Priester!" So ein Protestant von protestantischen Geistlichen! Was würde der sagen von Priestern, die er mit dem *character sacramentalis* ausgestattet weiß? Ist zwar die Differenz nicht zu verkennen zwischen dem amtlichen und nicht amtlichen Leben des Priesters, und daher ein Unterschied in der jeweiligen Kleidung wohl motiviert: ganz können wir den Priester niemals ausziehen; wir hören nie auf, es zu sein; wir sollen es auch nie verleugnen, daß wir es sind und mit Freude sind.

Was das Benehmen anbelangt, so müssen wir einen bemerkenswerten Unterschied konstatieren zwischen Süddeutschen und besonders uns Oesterreichern einerseits und den Norddeutschen andererseits. Wir Oesterreicher sind von Natur aus bescheiden; sind wir auch noch Priester, so sind wir nur zusehr geneigt, bei Schritt und Tritt gleichsam die Mitwelt um Verzeihung zu bitten, daß wir existieren. Daraus folgt häufig Unbeholfenheit im Auftreten, ein gewisses linkisches Wesen und -- ein nicht sonderlich günstiger Eindruck auf die Mitwelt. In dieser Hinsicht können wir nur lernen von unseren norddeutschen Kollegen. Ich habe durchwegs die Erfahrung gemacht, daß die ehrwürdigen Brüder aus dem Norden, ihrem Volkscharakter gemäß, ein selbstbewußtes, meist weltmännisches Auftreten an den Tag legen, das sie allerdings leicht in die Gefahr bringt, durch eine gewisse Raschheit und Rauheit des Tones, durch ein gewisses herrisches Wesen bei unseren Leuten, die an eine derartige auch bei Laien nicht allzuhäufige Art nicht gewöhnt sind, einen nicht gerade günstigen Eindruck hervorzurufen. Lernen wir hier voneinander, der Norddeutsche das Herzliche, der Süddeutsche mehr Entschiedenheit, das gibt dann erst die *aurea mediocritas*.

Unsere Rede! Die ausgezeichnete Korrespondenz der *associatio perseverantiae sacerdotalis* erzählt in der zitierten Nummer folgendes: „Ein Priester befand sich bereits auf einem Zuge (einer ungenannten Strecke), als ein zweiter sich zu ihm gesellte: *Conticuere omnes intentique ora tenebant*. Die beiden begrüßten sich als Bekannte und begannen alsbald ein Gespräch, während alles die Ohren spitzte. Kaum waren sie bei der Station ausgestiegen, als ein Offizier sich äußerte: »Merkwürdig, was die geistlichen Herren alles interessiert. Der eine sprach sehr geläufig von seiner Wirtschaft und der andere sehr interessiert und interessant von seiner Köchin (*bene trovato?*),

aber von Seelsorge und geistlichen Dingen bekam man kein Wort zu hören«. Nun meiner unmaßgeblichen Meinung nach war die Unterhaltung über wirtschaftliche Fragen — das andere halte ich nicht für sehr glaubwürdig! — im Coupé durchaus mehr am Platze als ein etwaiger Meinungsaustrausch über spezielle Berufsangelegenheiten. Vielleicht sprach aus jenem Offizier nur der Aergers darüber, daß seine Hoffnung auf einige „interessante“ Details zuschanden wurde! Es war ohne Frage ein viel größeres Aergernis, als einst in einem öffentlichen Lokal zwei Priester in Gegenwart von Damen und mit diesen coram publico in höchst resolutem Tone ihre seelsorgliche Praxis besprachen. Das Objekt des priesterlichen Berufes ist zumeist sehr delikater Natur: Es handelt sich da um das Kämmerlein des Herzens und es tut weh, das innere Leben sogar ganz Unbekannter derart ungart angerührt zu wissen.

Das Urtheil der Welt „nach dem Augenscheine“ ist Geistlichen gegenüber vielmehr zum Argen geneigt; man mißdeutet selbst an sich untadeliges. Desto mehr sollen wir uns bemühen, in Kleidung, Benehmen und Rede dem Heiland zuliebe jene Opfer zu bringen, die wir mit Rücksicht auf unsere verantwortliche Stellung schuldig sind. Leider lassen wir uns durch unsere ständige, liebe Umgebung, die uns eben nach besseren Indizien kennt, allzuleicht in Sicherheit einwiegen und vergessen, daß wir auf jeder Reise, überall in der weiteren Oeffentlichkeit, des Heilands Los tragen: Et observabant eum.

V.

In quaecumque autem civitatem intraveritis, interrogate, quis in ea dignus sit: et ibi manete.

Mt. 10, 11.

Es handelte sich zwar damals, als Jesus obige Worte sprach, um eine gar ernste Mission! Dennoch aber gibt uns der Geist dieser Vorschrift auch eine Weisung für unser Verhalten auf unseren Erholungsreisen. Heute ist dies, bei der tiefgehenden Spaltung der Menschheit in ein gläubiges und ungläubiges, meist auch gemeines Lager, durchaus geboten und ich hatte es einst bitter zu bereuen, daß ich dies irgendwo im gläubigen Tirol (!) übersehen hatte. Es ist eben nicht jeder Portier so gütig wie jener eines Hotels in Innsbruck, der einem vertrauensseligen Priester am Eingang den treuerherzigen Rat gab: „Hochwürden, bei uns ist's für Sie nichts.“ Wenn auch nicht gerade jedes „klerikale“ Haus sich in jeder Hinsicht, besonders an Komfort, auszeichnet: lieber weniger elegant und rasch bedient, als ein Spott der Gäste und eine Melkkuh für Hoteliers, die sich und ihr Haus in den Dienst der Apostasie oder gar des Lasters stellen. Auf Standesehre sieht der Offizier jederzeit zuerst: *Vade, et tu fac similiter!* (Lc. 10, 37).

VI.

In qua potestate haec facis? et quis dedit tibi hanc potestatem, ut ista facias? Mc. 11, 28.

Ich weiß keinen Fall, bei dem sich die jüdische Priesterschaft so schmachvoll benommen hat, als gelegentlich der zweimaligen Tempelreinigung. Es war ein öffentlicher Skandal, ein Faustschlag für jedes religiöse Gemüt, daß zu einer Zeit, in der aus allen Provinzen des römischen Imperiums und aus dem Osten Juden und Heiden nach Jerusalem pilgerten zum Pascha, um im Tempel des einen wahren Gottes „anzubeten“; daß zu einer solchen Zeit der Vorhof des Tempels vom Kot der Rinder und Schafe starrte, das Blöcken des Kleinviehes, das Brüllen der Farren den ganzen Tempelberg erfüllte, das Feilschen und Schreien von Käufern und Verkäufern, Auswüchse der Gewinnsucht den heiligen Ort entweiheten unter der Patronanz der hohen Priesterschaft. Und da hatten diese Wächter des Hauses Gottes die Stirn, an Jesus die Kompetenzfrage zu stellen (Jo. 2, 18; Mc. 11, 28) für eine Tat, „die eines Nehemia oder eines Judas Makkabäus würdig gewesen wäre“! (Farrer *loc. cit.* S. 150).

Es ist ganz merkwürdig: In keinem Punkte sind wir empfindlicher und schwieriger als bei scheinbaren Uebergreifen in unsere Amtsbefugnisse; und doch sind wir zugleich unglaublich pikiert, wenn an uns die Forderung herantritt, uns selbst zu legitimieren! Wenn es die Ordnung, die kirchlichen Vorschriften, die Ehre des Altars selbst fordern, daß nur derjenige zum Belebrieren zugelassen werde, der sich gehörig auszuweisen vermag, warum sind wir hier so lässig? Zeigen denn nicht die jährlich wiederkehrenden Versuche von Gaunern, das geistliche Kleid und selbst den Altar zu mißbrauchen, daß es keine Seckatur, daß es vielmehr ein Postulat der Selbstachtung seitens der Priester ist, wenn man darauf besteht, daß jeder fremde Geistliche sich entsprechend legitimiere? Apollos hat sich nicht geschämt, vor den Gemeinden Achajas das Empfehlungsschreiben der ephesinischen Christen vorzuführen und heute bei dem vielen Verkehr ist die Vorsicht der jungen Kirche wieder aktuell geworden (cf. Rom 16, 1; Act. 18, 27; II. Cor. 3, 7). Ein „Belebret“ ist weder schwer zu erhalten, noch unbequem zum Mitnehmen. Heute ist man ja doch von jener feierlichen Form des vergangenen Saeculi abgegangen und namentlich reichsdeutsche Priester zeigten mir Zertifikate, die in jedem Reisebrevier Platz finden. Auch deren Urlaubsbewilligungen wird jeder Rector ecclesiae als vollgiltig ansehen.

Wenn wir aber ein Belebret einmal haben, dann sollen wir es auch benützen! Mich kostet es weniger Ueberwindung, mich mit dem Zertifikat in der Hand vorzustellen, als nachher unfreiwillig, wie ein Schulbub zum Vorweisen aufgefordert, das Versäumte einzuholen.

* * *

Jeder Mitbruder wäre imstande, diese Bilder aus Schrift und Leben genauer auszuführen und zu vermehren. Allein ich glaube, es

bedarf gar nicht einer erschöpfenden Belehrung, sondern es genügt ein Wink, unser Gewissen in diesem heute nicht mehr unwichtigen Punkte zu wecken. Ist das geschehen, so wird sich jeder die Moral für die kommenden *casus conscientiae* unserer Reisen selbst am besten machen. Diese Zeilen haben bloß den Sinn, den St. Paulus mit den Worten ausgesprochen hat: *Omne, quodcumque facitis in verbo aut in opere, omnia in nomine Domini Jesu Christi, gratias agentes Deo et Patri per ipsum.* (Col. 3, 17).

Zur Behandlung des Aberglaubens.

Von P. Georg Kolb S. J. in Linz.

I.

Es ist unmöglich, das weit ausgebreitete und vielgestaltige Gebiet des Aberglaubens in wenigen Blättern zu besprechen. Auch ist es bisher unmöglich, in einigen Fällen die Grenzen der natürlichen und übernatürlichen Einwirkungen genau zu bestimmen. Die traurige Wirklichkeit, daß viele Formen des Aberglaubens noch so verbreitet sind und so viele verderbliche Folgen gegen die Reinheit des Glaubens oder gegen die vernünftige Beurteilung der Naturkräfte mit sich bringen, fordert Geistliche und Laien, besonders diejenigen, welche mit der Leitung des Volkes oder mit der Erziehung der Jugend beschäftigt sind, dringend auf, immer ein wachsames Auge auf all diese Formen zu haben; bald muß man belehren, bald abwehren; in anderen, noch unaufgeklärten Fällen muß man beobachten, und dabei möge man genau alle Daten notieren, um durch sorgfältige, wissenschaftliche Prüfung der Sache später auf den Grund zu kommen.

Vieles ist bereits in Schriften gesammelt und theoretisch und praktisch erklärt. Sowohl für Seelsorge als für Unterricht wird z. B. das neuere Werk aus der Sammlung „Seelsorger-Praxis“ Nr. 10 und 11 über Aberglauben von Dr. Franz Walter, sowie Nr. 14 über Beseffenheitswahn von B. Heyne von großem Nutzen sein, wenn man auch nicht alle Einzelheiten (namentlich wo das dämonische Gebiet in das natürliche eingreift) zu unterschreiben braucht. Wissenschaftliche Aufklärungen sind immer mit Freude zu begrüßen und mit Dank hinzunehmen.

In den hier einfach geschriebenen Zeilen wird nur die Gruppierung verschiedener landläufiger Formen mit Winken zu deren Beurteilung und Behandlung gegeben, wie der Verfasser seit mehr als 20 Jahren sie zu beobachten oder zu studieren Gelegenheit hatte, um so für das Reich der Wahrheit und für das Volkswohl einen kleinen Beitrag zu liefern. Wie viele blinde Angst vor „Gefahren“ oder „Geistern“, wie viel Argwohn gegen (vermeintliche) „verherende Feinde“, wie viele Beschädigungen des eigenen und fremden Lebens